

Toggenburger Tagblatt

Neutoggenburg: 19. Januar 2009, 14:59

Ein Kaffee und ein letzter Lebenstag



Peter Hottinger trinkt als Max erst mal einen heissen Kaffee, sein letzter Lebenstag wird ein surreales Flanieren. Bild: Hansruedi Kugler

Im Chössli-Theater gibt es neben jeder Menge Comedy und Musik gelegentlich auch anspruchsvolles Sprechtheater. Am Samstag spielte Peter Hottinger das surreale Einpersonen-Stück «Max am Rand», allerdings vor nur 25 Zuschauern im Chössli-Restaurant.

HANSRUEDI KUGLER

Lichtensteig. Ist Max bloss verschlafen oder zerstreut oder schon tot? Auch wenn er mit einem heissen Kaffee an der Stehbar das Stück eröffnet: «Max am Rand» könnte genauso gut ein Traum sein. Peter Hottinger, blass, sehr dünn, im zeitlosen Regenmantel und biederer Krawatte (ein Jedermann), nippt am Becher. «Können Sie ihn sehen? Also ich kann ihn sehen, dort, nein dort.» Max allein sieht Alfons, den für uns Unsichtbaren, der unbestechliche Tod, der Max noch einen letzten Tag schenkt.

Gott im Bademantel

Und dieser Tag wird eine Zusatzschleife: Max steigt in einen Zug und mischt sich in einen konfusen Streit eines Liebespaars ein; er klingelt bei Gott, der ihm im Bademantel (man denkt unwillkürlich an einen Zuhälter) die Türe öffnet; er versucht sich («Ich will mich für alles entschuldigen») in ein Sterberegister einzutragen (was ihm verwehrt wird); bei der Spital-Untersuchung kaut ihm die Ärztin wie ein Zombie Arm, Bein und Leber weg; dann sitzt er plötzlich im Strandcafé im Paradies, schlürft Mangosaft und schwärmt von Mina, die dann aber den Verstand verliert («Im Korb im Paradies wäre alles gut geworden»); später vergnügt er sich mit Frau Zartbutter in deren Badewanne und hilft einer Frau, die verkrümmt auf der Strasse liegt.

Doch reden kann man da nur noch über das Leben nach dem Tod: «Was wünschen Sie sich im nächsten Leben?», fragt Max. Ein Reihenhause, links ihre Vorfahren, rechts ihre Nachkommen, sagt Mariella, und sie mitten drin in der Reihe der Generationen. Für Max, den Einsamen, ist das der Moment der Sehnsucht: «Ich will bei Ihnen sein, ich könnte auch Ihre Wäsche besorgen.» Am Ende stirbt Max unter einem Lastwagen. Alfons, der Tod, steht ihm dabei gnädig zur Seite. Aufbäumen, Verzweiflung? Nichts davon, nur dass Alfons Mariella nicht hilft, ärgert ihn.

Fabulierendes Vergnügen

So konkret der Schluss scheint, so philosophisch und in surrealen Bildern entwickelt Autor Jens Nielsen «Max am

Rand». «Es ist immer derselbe Tag, aber ich gehe zu Ende», lässt er Max sagen. Die ewige Wiederkehr des Immergleichen und der Einzelne darin als verlorenes Häuflein – philosophisch Vorgebildete bemerken: der Autor legt die Spur seines Stücks bei Schopenhauer und Nietzsche an. Literaturfreaks erkennen bald ein expressionistisches Stationendrama oder meinen, einen Hauch Existenzialismus zu spüren. Das darf man wohl alles auch – und braucht es doch nicht. Denn Nielsen setzt die Episoden mit einer surrealen Erfindungslust ins Wort und Peter Hottinger verkörpert den Max als Jedermann so schwebend leicht, dass man nicht in eine schwerblütige Philosophen-Grüblerei verfällt. Das Stück ist phasenweise ein fabulierendes Vergnügen. Da fallen dadaistische Sätze über die Erkenntnis: «Auch mein Scheitel sieht es ein.» Dann gruselt es einem, wenn Max lakonisch die Zombie-Ärztin beobachtet: «Jetzt hat sie den Arm abgekaut und macht sich ans Bein, so habe ich am Oberkörper Ruhe und kann lesen.» Und man lacht, dass Gott Thuja-Hecken im Garten und Sparlampen im Haus hat.

Mann ohne Lebensgeschichte

Weil Max seinen letzten Tag wie ein Schlafwandler erlebt, erscheint er aber als ein Mann fast ohne Lebensgeschichte. Man erfährt nichts Konkretes aus seinem Leben. Nur die eine Sache, damals im März, da hätte er es anders haben wollen... Die vertane Chance, ein Scheitern, ein Verlust? Man erfährt es nicht. Wer gerne einige Zipfel Realismus im Theater möchte, der muss bei dieser luftigen Inszenierung selbst Halt suchen, vielleicht sogar beim eigenen Lebensgefühl. Aber auch das hat ja Tradition, Beckett hat dies radikal vorexerziert.

Zwischendurch drückt Max in seiner Umhängetasche den Recorder, der dann Freejazz von sich gibt. Und Hottinger stösst einen Scheinwerfer auf Rädern durch das Chössi-Restaurant, steht mal auf dem Buffet, sitzt auf einem Tischchen und nimmt ein Fussbad, dann schaut er durchs Fenster hinein und lehnt schliesslich verloren an der Tür zur Garderobe. Dort nimmt er emotionslos Abschied, der LKW kommt.

Copyright © St.Galler Tagblatt AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von www.tagblatt.ch ist nicht gestattet.
